Beförderung zu bestrafen. — Vorgestern berief Kaulbars den hier wohnenden macedonischen Woywoden Babas Janden zu sich und befragte denselben, ob sich mit Hilfe der hier wohnenden Macedonier ein Aufstand gegen die gegenwärtige Regierung werde machen lassen und wie viel Geld dazu nöthig sei. Wenn der Aufstand gelinge, würden die Russen nach Bulgarien kommen und dann Macedonien vom türkischen Joch befreien. Babas Janden machte hiervon verschiedenen Landsleuten Mittheilung, dieselben weigerten sich jedoch, auf den saubern Plan einzugehen und zeigten den Vorfall einem russenfeindlichen Vertrauensmann der hiesigen Macedonier an.

* Ueber die Verhandlungen der serbischen Regierung mit Bulgarien wegen Empfangs des Dr. Stranski als diplomatischen Agenten in Belgrad sind für das Cabinet daselbst mancherlei Schwierigkeiten entstanden. Man hat in Belgrad Bedenken über die Gesandtschaft als solche, weil die bulgarische Regentschaft nicht einmal von der Türkei als der suveränen Macht anerkannt sei. Auch glaubt man, daß eine Lösung der zwischen Bulgarien und Serbien bestehenden Streitfragen durch den Empfang eines Gesandten der Regentschaft nicht herbeigeführt werden würde, zumal man nicht sicher ist, ob das, was der Agent vereinbaren möchte, von einem künftigen Fürsten von Bulgarien anerkannt werden wird. Abgesehen von diesen sachlichen Gründen ist man aber auch über die Wahl der Persönlichkeit in den Belgrader Regierungskreisen nicht gerade erbaut, und man kann nicht vergessen, daß Dr. Stranski der Haupturheber des Putsches von Philippopel ist, und schon aus diesem Grunde keine persona grata in Belgrad sein kann. Auch erzählt man sich, daß Dr. Stranski von seinen Landsleuten nach Bulgarien gesandt worden sei, weil er ihnen, durch seinen Ehrgeiz, Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden zu wollen, in Sofia unbequem geworden wäre.

* Nach Meldungen, welche der „Politischen Correspondenz" aus Konstantinopel zugehen, ist Schakir Pascha der Ueberbringer wichtiger Erklärungen der russischen Regierung. Es heißt, er sei von Herrn v. Giers zu der sonnellen Versicherung ermächtigt worden, daß Rußland keinerlei Occupations-Absichten in Bulgarien verfolge, keine Schädigung der Rechte des Sultans im Auge habe und eine Lösung der bulgarischen Frage im Einklange mit den Interessen der Türkei und im Einvernehmen mit derselben anstrebe. Die russenfreundliche Strömung in der Umgebung des Sultans hat in Folge dessen an Zuversicht gewonnen, während im Ministerrathe und mehr noch in der öffentlichen Meinung sich starke Zweifel an der Verläßlichkeit der russischen Zusagen äußern. — Die Pforte setzt ihre Rüstungen an der ostrumelischen und kleinasiatischen Grenze mit großem Eifer fort. Nach Angaben aus türkischen Quellen beträgt bereits die Stärke der türkischen Truppen südlich des Balkans: Im Vilajet Adrianopel zwei Corps von zusammen 84,000 Mann; in Macedonien ein Corps von 54,000 Mann, größtentheils Arnauten; im Vilajet Salonichi 37,000 Mann, zusammen also 197,000 Mann mit 462 Geschützen. Die Reiter-Regimenter sind zwar complet, es mangelt aber, ebenso wie bei den Batterien, an Pferden, und die Pforte hat Vorkehrungen getroffen, um 4000 Pferde anzukaufen.

* Es dürfte von Interesse sein, aus einem arabischen Blatte zu ersehen, wie man in der mohamedanischen Welt die dermalige politische Lage Europas ansieht. „El Kahira" veröffentlicht soeben eine Reihe von Artikeln über die „russischen Operationen im Orient" und seine Anschauungen lassen sich wie folgt wiedergeben:

Die russische Politik der Agression ist seit den Zeiten Katharina II. unverändert geblieben, nur daß Europas Stellung gegen die Nordmacht eine andere geworden ist. Früher habe ganz Europa gegen Rußland Front gemacht, sobald dieses aus seinen natürlichen Grenzen heraustreten wollte und namentlich habe man es für eine große Gefahr erachtet, daß Rußland das Schwarze und das Baltische Meer beherrsche. Schon Napoleon I. habe erkannt, daß Rußland die Dardanellen überlassen, so viel hieße, als ihm die Schlüssel der Welt anvertrauen. Ebenso ließ es Fürst Metternich nicht zu, daß russische Schiffe sich damals nach Konstantinopel begeben, als die Türkei mit Mehemed Ali in Streit war. Dem Kaiser Nikolaus sei es zwar gelungen, in Folge eines Bündnisses mit dem Cabinet Palmerston und begünstigt durch die Ereignisse des Jahres 1848, im Osten moralische Erfolge zu erzielen, doch haben bald die Umstände gewechselt und es erfolgte der Krimkrieg, bei dem England, Frankreich, Sardinien und die Türkei sich gegen Rußland stellten. Nach der Krieg vom Jahre 1877 fand die Mächte gegen Rußland geeint, was im Berliner Vertrag zum Ausdruck gelangte. Die Russen fahren indeß fort, das, was sie das Testament Peter's des Großen nennen, auszuführen. Die Schlachtfelder in Asien sind die Exercirplätze, auf welchen sie ihre Soldaten für die europäischen Kriege einüben. Nur unter dieser Voraussetzung könne man sich das russische Vordringen gegen Afghanistan erklären, ungeachtet, daß in Europa genug Gefahren drohen. England sei aber durch die russischen Eroberungen in Asien erschreckt und wolle Rußland im Balkan beschäftigen. Der Zweck der englischen Intriguen sei ein doppelter: Einmal die Pforte veranlassen, englischen Schiffen die Einfahrt in das Schwarze Meer zu gestatten und zweitens den Krieg zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn zu erregen. Fürst Alexander von Bulgarien sei das Werkzeug hierzu gewesen. Nun, da Rußland zum Kriege entschlossen schien und andererseits sich Zeichen einer Annäherung zwischen dieser Macht und Frankreich zeigten, sei Fürst Bismarck gezwungen gewesen, sich der russischen Politik gefällig zu erweisen und Fürst Alexander stürzte. England aber fahre fort, in Bulgarien zu schüren; immer bemüht, Rußland zu einem offenen Hervortreten mit dem Schwerte in der Hand zu zwingen. Gelingt es dem englischen Einflusse, die Wiederwahl des Fürsten Alexander durchzusetzen, so sei der Einmarsch russischer Truppen in Bulgarien unvermeidlich.

Das Czarenreich könne aber die Erfolge des letzten Krieges nicht kampflos aufgeben. Wenn es gelänge, zwischen Frankreich, England und der Türkei eine Allianz herbeizuführen, könnten alle russischen Projecte im Osten zu Schanden gemacht werden, aber Englands Verhalten in Egypten habe sowohl Frankreich als auch die hohe Pforte mit Mißtrauen erfüllt. Die Spannung zwischen Deutschland und Frankreich bilde ebenfalls unausgesetzt eine Gefahr für den Frieden, und so sei die Uneinigkeit der Mächte Ursache der russischen Erfolge.

* Man schreibt der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" aus New-York unter dem 15. v. Mts.:

Vorgestern ist der in den Vereinigten Staaten schon seit einiger Zeit erwartete Socialdemokrat Liebknecht in Begleitung eines Gesinnungsgenossen, des Dr. Aveling aus London, hier eingetroffen und bei seiner Ankunft von dem, vorwiegend deutsche Namen aufweisenden Executivcomité der „nationalen socialistischen Partei", sowie den Vertretern der „vereinigten deutschen Gewerkschaften" bewillkommnet worden.

Abends fand in einer mit rothen Fahnen, sowie mit den Bildern Lassalles und Marx' ausstaffirten Bierhalle eine Festlichkeit statt, bei welcher Liebknecht eine kurze Rede hielt. Er sagte bei dieser Gelegenheit, an die „kritischen Verhältnisse in Deutschland" anknüpfend: „Auch hier sind die Verhältnisse anders geworden, auch hier droht Gefahr und die Partei steht jetzt auf einem Puncte, wo sie entweder untergehen, oder zur gewaltigen Macht anschwellen muß. Deshalb fühle ich mich verpflichtet, hier zu bleiben. Der Reichstag ist plötzlich einberufen worden, das bedeutet, daß uns kriegerische Verwickelungen bevorstehen. Ich bin unter diesen Umständen gegenwärtig nicht mit ganzem Herzen bei Ihnen, denn Deutschland ist der eigentliche Kampfplatz für mich und ich bin gern immer da, wo die Gefahr am größten ist".

Den Zeitungsreportern gegenüber hat sich der socialistische Agitator, wohl von dem Bewußtsein durchdrungen, daß das Terrain nach dem Chicagoer Anarchistenproceß etwas schlüpfrig geworden sei, mit ziemlicher Vorsicht geäußert. Insbesondere hat er sich in den bezüglichen Unterredungen gegen die Anarchisten gewendet, mit denen die socialdemokratische Partei nichts gemein habe: er komme, um Amerika und seinen hiesigen Freunden zu sagen, daß eine organisirte Anarchistenpartei überhaupt nicht existire. Heute wie Most gehörten nicht in's Gefängniß, sondern in's Irrenhaus.

Dem Berichterstatter des „New-York Herald" gegenüber spielte sich Liebknecht auf den deutschen Patrioten hinaus, indem er erklärte, er sei nicht nach Amerika gekommen, um sein Vaterland und dessen Regierung anzugreifen, noch auch wolle er sich in die Politik der Vereinigten Staaten mischen; er sei hier, um zu studiren, zu lernen und zu beobachten.

Dem Correspondenten der „New-Yorker Staatszeitung" sagte er, in Deutschland seien von zehn „Anarchisten" neun Agenten der preußischen Polizei und der zehnte ein Tollhäusler. Die „Freiheit" werde in Deutschland von der Polizei selbst hergestellt und verbreitet, oder doch geduldet.

Die Dauer seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten hat Liebknecht, nach dem „New-York Herald", bis zum 26. November dieses Jahres bemessen.

* Die Regierung von Canada hat, wie aus Ottowa gemeldet wird, beschlossen, bei Wiedereröffnung des Parlaments einen Credit von 20,000 Lstrl. als Beitrag zu dem anläßlich des Jubiläums der Königin Victoria zu gründenden Reichsinstitute zu fordern. — Die Blood-Indianer der Crow Creek Agentur im nordwestlichen Territorium sollen auf dem Kriegspfade sein, um die Ermordung von sechs ihrer Stammesangehörigen durch die Gros-Ventre-Indianer zu rächen. Sie sollen 100 Weiße, unter ihnen zwei katholische Missionare und den Agenten der Reservation, getödtet haben und darauf nach der Gros-Ventre-Ansiedelung marschirt sein. Auf dem Wege trafen sie auf 60 Gros-Ventres und es entspann sich ein Kampf. Es heißt, daß die Bloods 9 Todte und 30 Verwundete und die Gros-Ventres 9 Todte verloren. Nach einem Telegramm aus Winnipeg ist daselbst nichts über diese Vorgänge bekannt.

Festmahl in der neuen Börse.

* Leipzig, 3. October. Der Leipziger Handelsstand glaubte, das in die materiellen Interessen unserer Stadt so tief einschneidende Ereigniß der Einweihung der neuen Börse nicht vorübergehen lassen zu können, ohne durch eine festliche Veranstaltung dieses Abschnittes im hiesigen Börsenleben zu gedenken und so versammelten sich denn am gestrigen Abend in dem großen Saal des Börsengebäudes, der noch den Festschmuck des Tages der feierlichen Weihe trug, mehrere Hundert Vertreter der hiesigen, mit der Börse in Verbindung stehenden Geschäftswelt, darunter eine große Anzahl Chefs hervorragender Firmen, um auch ihrerseits bei festlichem Mahle den Einzug in das neue, so überaus stattliche Heim zu feiern. Der Festausschuß, welcher sich aus diesem Anlaß gebildet hatte, darf sich mit Genugthuung sagen, daß seine Bemühungen, eine würdige Kundgebung des hiesigen Handelsstandes zu Stande zu bringen, von Erfolg begleitet gewesen sind. Ein besonders glücklicher Gedanke war es, das Festmahl im großen Börsensaal stattfinden zu lassen, denn es hat sich hierbei gezeigt, daß dieser imposante und herrliche Raum auch für solche Veranstaltungen sich in hohem Grade eignet und man darf wohl hoffen, daß nach dem gestrigen Vorgang der schöne Börsensaal noch öfters festlichen Zwecken unserer Kaufmannschaft dienen wird.

Den ersten Trinkspruch, dem Kaiser und dem König gewidmet, brachte der Vorsteher der Börse, Herr Bankier Edmund Becker, aus. Der Herr Redner betonte, er glaube bei der Eigenartigkeit des heutigen Festes, das in der Börse gefeiert werde, davon absehen zu dürfen, die Herrschertugenden der beiden erhabenen Monarchen zu preisen, wie das bei anderer Gelegenheit so oft geschehe. Er wolle dagegen darauf hinweisen, daß sowohl Kaiser Wilhelm als König Albert, wie er, Redner, genau wisse, auch ausgezeichnete Finanzmänner seien. In Bezug auf Kaiser Wilhelm wisse er das aus dem Munde eines bekannten Bankiers in einer benachbarten Residenzstadt, und daß König Albert das Finanzwesen gründlich kenne, das habe ihm sein verstorbener Vater, welcher mit dem König, dem damaligen Kronprinzen, in der Finanzdeputation der Ersten Kammer gesessen, versichert. Daß König Albert auch kein Vorurtheil gegen die Börse hege, das habe sein Erscheinen bei Einweihung der neuen Börse, das er inmitten der Vorbereitungen zu einem großen Familienfest möglich gemacht, bewiesen. Der Herr Redner ließ hernach die beiden Fürsten hoch leben, und die ganze Festversammlung stimmte begeistert in den Ruf ein.

Als zweiter Festredner erhob sich Herr Bankier Finkelstein, dessen trefflichen Trinkspruch wir nachstehend im Wortlaut geben:

Geehrte, hochansehnliche Festversammlung!

Wenn wir Umschau halten in den neuerbauten, glänzenden Räumen, die uns jetzt, Dank der Freundlichkeit unserer Handelskammer, hier beherbergen, so überkommt uns gewiß Alle ein freudiges und zugleich stolzes und erhebendes Gefühl, daß auch der Leipziger Handelsstand endlich eine seiner würdige Heimstätte gefunden hat. Da unserer Zeit, die gleichsam eine Art Renaissance des Geschmacks repräsentirt, in welcher mächtig wiedererwachte Formsinn immer allgemeiner das Bedürfniß hervorgerufen hat, das Leben auch in allen seinen äußerlichen Beziehungen künstlerisch zu schmücken und zu verschönern, bedurfte auch der den eigentlichen Kunstzwecken scheinbar fernstehende Handel, eines seiner Bedeutung und Wichtigkeit angemessenen äußerlichen Ausdrucks, eines Rahmens, der seine wohl bereits überall anerkannte hervorragende Rolle im gesellschaftlichen und staatlichen Organismus entsprechend symbolisirte. Nach dieser Richtung hin, in Bezug auf seine äußere Erscheinung, hat der Leipziger Handel, wir wollen es offen bekennen, bisher eine förmliche Aschenbrödelexistenz geführt. Nur die liebevolle Pietät für unser bisheriges Heim, diese Wiege unserer Entwickelung, in der wir allmälig zu unserer gegenwärtigen Weltstellung erstarkten, nur die Verehrung für eine jahrhundertelange Bergangenheit, in welcher die kaufmännischen Tugenden, die uns allgemein nachgerühmt werden, sich entfalteten, konnte in uns die Empfindung für den Widerspruch abschwächen, der sich immer mehr zwischen dem, was wir sind, und dem Eindruck, den wir nach außen machten, ausprägte. Für uns Modernerer, die wir neben der Treue für die besten und ehrenhaftesten Traditionen unserer Altvordern, zugleich auch ein lebendiges Gefühl für den nothwendigen Einklang zwischen Sein und Schein pflegten, hatte sich die etwas altväterische, anachronistische Schlichtheit unseres Reichmarktes auf die Dauer doch ziemlich überlebt, und in jedem Einzelnen von uns wachte, ihm selbst vielleicht nicht klar bewußt, die Sehnsucht, nicht blos sein häusliches und öffentliches Dasein, sondern auch seinen geschäftlichen Beruf von der Anmuth der Kunst und der Behaglichkeit eines feinen, sinnvollen Comforts verklärt zu sehen. Diese in uns schlummernde Sehnsucht erkannt und zu ihrer Verwirklichung die ebenso energische, als intelligente, zielbewußte Initiative ergriffen zu haben, ist das hohe unvergängliche Verdienst unserer Handelskammer, wie es nicht minder ein weiterer Ruhmestitel des Rathes unserer Stadt ist, daß er in gewohnter parteiloser Theilnahme für alle Interessen unserer Bürgerschaft und mit der dem Haupte eines großen Gemeinwesens gewendeten Munificenz, an den Gedanken unseres Börsenbaues sympathisch herantrat und ihm seine hochwichtige Förderung angedeihen ließ.

Und nun besitzen wir uns innerhalb dieses schönen, in allen seinen Theilen und für alle seine Zwecke weit über jede Erwartung wohlgelungenen Hauses. Von berufenster Seite ist bei der am 29. v. M. erfolgten Einweihung desselben die Genesis dieses großartigen Baues, die künstlerischen und technischen Intentionen, die bei dessen Aufführung bestimmend waren, und vor Allem dessen Bedeutung für die Zukunft unseres Handels und Verkehres in beredtester Weise geschildert worden. Uns, den Börsenbesuchern, denen an jenem denkwürdigen, hochbedeutsamen Tage leider nicht vergönnt war, Worte zu leihen den Empfindungen des Dankes und der Freude, die uns Angesichts dieses edlen und stolzen Wahrzeichens Leipziger Bürgersinns und seiner Devise „noblesse oblige" erfüllen, uns ist es ein nicht zurückzudrängendes Bedürfniß und gleichzeitig eine heilige Pflicht, heute die uns von unserem Börsenvorstande bereiteten Gelegenheit zu benutzen, den verehrten Körperschaften, durch deren Thätigkeit und Fürsorge dieses herrliche Werk geschaffen worden, den Ausdruck der tiefgehenden Gesinnungen darzubringen, von welchen wir bewegt sind. So fordere ich Sie denn auf, verehrte Festgenossen, dem ehrwürdigen Rathe unserer Stadt und unserer verehrten Handelskammer in ihrem hier anwesenden Häuptern und Vertretern ein dankbares und begeistertes Hoch zu bringen.

Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi und Herr Handelskammerpräsident Consul Dr. Wachsmuth, sie leben hoch!

Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi: Bei Anhörung des letzten Trinkspruches sei ihm so recht in Erinnerung getreten, wie es noch vor verhältnißmäßig kurzer Zeit, vor etwa 20 Jahren, in Leipzig in Bezug auf die Handelskammer und die Börse ausgesehen habe. Damals war die Handelskammer mit allem ihrem Zubehör in der Expedition eines jungen Advocaten, der in Allem 600 Thlr. empfangen habe, untergebracht, und dieser junge Advocat sei er, Redner, gewesen. (Heiterkeit und Beifall.) Nun, für 600 Thlr. werde Das heute freilich nicht mehr geleistet. Auch die Börse habe große Wandelungen durchgemacht. Man habe hier und da den Rath bezichtigt, daß er gleichsam der Störenfried gewesen, welcher die Leipziger Börse aus ihrem alten behaglichen Heim hinausgetrieben habe, das sei nun zwar nicht richtig, aber leugnen wolle er nicht, daß der Rath doch ein Stück Geburtshelfer mit bei der Entstehung der neuen Börse gewesen sei. Der Rath habe wohl gewußt, daß die Erbauung einer neuen Börse nicht allgemeinen Anklang fand, aber er habe auch gedacht, daß es so gehen werde, wie mit zwei spröden Liebenden: Wenn sie sich nur erst haben werden, dann wird die Liebe schon kommen. (Große Heiterkeit.) Aus den Worten des Vorredners gehe das Tröstliche hervor, daß die anfänglich widerstrebenden Kreise sich mit der neuen Börse völlig ausgesöhnt haben, und es sei ja auch Thatsache, daß die Börse gegenwärtig schon einen Zuspruch habe, wie ihn selbst die kühnsten Optimisten nicht erwartet haben. Mit der Hoffnung, daß diese Theilnahme sich erhalten, trank der Herr Redner auf das Gedeihen der neuen Schöpfung, „dieses Blattes im Ehrenkranz der Stadt Leipzig", und auf das Wohl des Börsenvorstandes.

Herr Präsident Dr. Wachsmuth: Es sei bekannt, daß Diejenigen, welche den Bau der neuen Börse in die Hand genommen, mit einem gewissen Pessimismus zu kämpfen gehabt hätten. Man habe viel hören müssen über den „Rückgang" des Leipziger Handels. Dem gegenüber seien aber doch Erscheinungen vorhanden, daß der frühere große Verkehr noch bestehe; man brauche sich nur die Ergebnisse unseres Post- und Telegraphenverkehrs, unseres Eisenbahnverkehrs, unseres Bankwesens zu anzusehen und es gelte in Bezug auf Leipzig das Wort eines großen Staatsmannes: „Der Appell an den Pessimismus findet keinen Widerhall in den Herzen der Bürgerschaft von Leipzig." (Lebhafter Beifall.) Wenn man die Entwickelung in und um Leipzig der letzten Jahre betrachte, dann ergebe sich die bestimmte Thatsache, daß dieser Handel vorwärts gegangen ist. Nur müsse man darauf stets halten, was König Albert vor wenigen Tagen bei seinem Scheiden aus Leipzig betont: „Sehen Sie zu, daß die Leipziger Börse die soliden Bahnen des Leipziger Handels nicht verläßt." Die Leipziger Börse sei aber doch nur ein Theil des Ganzen, ein Theil des Leipziger Gemeinwesens, sie wachse, blühe und gedeihe mit demselben. Hoch deshalb die Stadt Leipzig, hoch ihr anwesender Vertreter, Herr Dr. Georgi!

Einen nach Form und Inhalt ausgezeichnetem, von recht glücklichem Humor erfüllten Trinkspruch brachte Herr Bankier Schlick in seiner Eigenschaft als „ältester regelmäßiger Börsenbesucher" aus. Derselbe widmete dem „alten verlassenen Börsenhaus" herzliche Worte dankbarer Erinnerung und brachte eine Reihe von launigen Reminiscenzen zum Angehör, welche für die Festversammlung, wie aus deren Beifall hervorging, sichtlich von großem Interesse waren. Der Herr Redner gab schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß das „Soll und Haben" der neuen Börse immer recht günstig abschließen möge. Herr Schmidt-Großzschocher, Vorsteher der Productenbörse, drückte in seinem durch die akustischen Verhältnisse des Börsensaales leider nur sehr schwer verständlichen Toast Genugthuung darüber aus, daß, wie der Dichter des soeben gesungenen Festliedes recht zutreffend bemerkt, die ideellen Zwecke der Börse nicht über den materiellen unberücksichtigt bleiben sollten. Herr Schnoor gedachte der Wandlungen und Krisen, welche die Leipziger Börse in den letzten Jahrzehnten durchgemacht, hob namentlich die Verdienste hervor, welche der verstorbene Kramermeister und Geh. Commerzienrath Becker um die Börse gehabt, forderte dazu auf, daß die Mitglieder der Börse auch fortan den Spruch beherzigen möchten: „Im Glücke nicht jubeln, im Unglück nicht verzagen, das Unvermeidliche mit Würde tragen" und ließ das zum Gedeihen der Börse nothwendige „solide Institut" der Sensale hochleben. Herr Sensal Otto dankte und leerte sein Glas auf die Herren, die „das Steuer führen", auf die Herren des Börsenvorstandes. Weitere Toaste brachten hierauf noch aus die Herren Bankdirector Heuschkel, welcher der großen Schwierigkeiten des Börsenbaues gedachte, auf den Börsenbauausschuß, Herr Bankdirector Dr. Fiebiger auf die Zukunft des Leipziger Handels und des mit derselben eng verknüpften Institutes der Reichsbank, sowie seines Directors Herrn Heller, Herr Stadtrath Scharf auf den Festausschuß. Es versuchten noch einige Redner sich Geltung zu verschaffen, doch die Wogen der allgemeinen Feststimmung gingen schon so hoch, daß man nur hier und da einmal ein Wort verzeichnende Thätigkeit einzustellen.

Es herrschte nur eine Stimme darüber, daß das Fest in jeder Beziehung gut gelungen war und der Wunsch, daß die hiesige Kaufmannschaft, nachdem sie im Besitz eines so schönen Festlocals gelangt ist, sich von Zeit zu Zeit in diesem prächtigen Heim zu Gaste laden möge, wurde von vielen Seiten laut. Der Wirth des Börsenrestaurants, Herr Steyer, trug für seinen Theil wacker dazu bei, daß die Gäste es sich wohl sein lassen konnten und können wir namentlich constatiren, daß auch die verabreichten Weine, deren Lieferanten die Firmen Gotthelf Kühne und Paul Jesse waren, eine vortreffliche Beschaffenheit zeigten. Nach Schluß des Festmahles zog das Gros der Theilnehmer unter Vorantritt der Musik, welche die Capelle der 107er gestellt hatte, in das Börsenrestaurant hinab und hier entwickelte sich noch eine bis in die frühen Morgenstunden andauernde fröhliche Nachtkneipe, über welche wir mit der summarischen Bemerkung referiren wollen, daß sie einen würdigen Abschluß des vorausgegangenen Festes bildete, von dem allerdings der oder jener Betheiligte für den angebrochenen Tag einen nicht ganz unbeschwerten Kopf mit nach Hause genommen haben mag.

Neues Theater.

Leipzig, 3. October. Während die Schwänke sonst zum eisernen Inventar des Alten Theaters gehören, wurde dem neuen Schwank von G. von Moser und Otto Girndt „Die Sternschnuppe" die Vergünstigung zutheil, zuerst auf der Bühne des Neuen Theaters zu erscheinen, wo wir uns weder „In den Strudel" gestürzt, noch „Im Paradies" verweilten. Die Kritik hat also einen Schwank „erster Classe" vor sich; wodurch er diese Bevorzugung verdient, ist allerdings nicht ersichtlich. Es ist eben ein Schwank wie die andern, nur stellenweise langweiliger, indem ein großes Aufgebot von Gelehrsamkeit ins Feuer geführt wird. Dafür ist schwerlich G. von Moser verantwortlich zu machen, sondern Otto Girndt, der wohl auch die eigentliche pièce de résistance in dem Stücke geliefert hat; denn der Stil ist in den meisten Scenen langathmiger, als ihn Moser's etwas flüchtiger und kurzangebundener Humor zu lieben pflegt, der wohl das Ganze mit seinen leuchtenden Fingern betupft und vielleicht einige komische Intermezzos eingeschoben hat; denn die Handlung ist zusammengestückelt und lebt von der Hand in den Mund. Die Aufnahme seitens des Publicums war eine freundliche, wenn auch matte nach den ersten Acten. Der letzte schlug mehr ein; denn da sind recht derbe, wenn auch durchweg äußerliche Schwankmotive verwerthet. Wiederum ist es ein Lustspielstoff, der aus mangelnder Erfindungsgabe und in Folge eines Deficits in der Kunst des dramatischen Aufbaus als Schwank behandelt wurde.

„Die Sternschnuppe" ist der durchreisende Universitätsfreund eines jungen Arztes, ein Herr Hugo Wimmel, der Feuer fängt, wenn er ein hübsches Weib sieht, und deshalb von dem eifersüchtigen Arzt, welcher eine junge anmuthige Frau hat, mit scheelen Augen angesehen wird. Wimmel will Anfangs nur eine Stunde bleiben; daraus wird ein Tag, und er legt einen Tag nach dem andern zu. Obschon er sich längst in des Rentiers Schubert Tochter verliebt hat, verfolgt ihn doch der Doctor mit der Eifersucht eines Othello. Er fordert den Freund vor die Mündung der Pistole, und dieser rettet sich mit allen Mitteln der Bühnenmaschinerie. Zwei Worte genügten, um die Sache aufzuklären; doch werden sie nicht gesprochen, da die Autoren einen letzten Act von starker komischer Wirkung brauchten. Wimmel gewinnt das Herz der Rentierstochter, die ihm Anfangs widerstrebte. Seine Passion für eine junge Wittwe, die er in Ems kennen gelernt hat, ist nur vorübergehend, ein Motiv, das gleich wieder fallen gelassen wird.

Das ist die eine Haupthandlung, welcher das Stück seinen Titel verdankt. Die andere bezieht sich auf die Jubelfeier eines Stadtverordneten und auf eine Bürgermeisterwahl — abgebrauchte Motive, wir erinnern nur an die „Ein Narr des Glücks" von Wichert. Der Stadtverordnete will nicht als Jubilar gefeiert werden; er giebt vor, abzureisen, versteckt sich aber bei seinen jungen Freunde, dem Arzte. Wie er da auf Filzschuhen herumläuft, um Alles zu belauschen, wie er auf einem Aufzug in die Küche heraufs und herunterrasselt: das giebt dem letzten Act einen Beigeschmack von Possenkomik, während die früheren nur als verunglückte Lustspielacte zu betrachten sind. Es ist wahr, der Dialog bringt ja bisweilen einen Lustspielcharakter; doch ermüdet die forcirte Gelehrsamkeit, mit welcher Mäuseberg glänzt: und wenn dieser einmal damit Alle einschläfert ein anderes Mal bewirkt, daß alle Zuhörer fortlaufen, und das dritte Mal, daß ein Mädchen sich den Anschein giebt, in Ohnmacht zu fallen, nur um seine Weisheit los zu werden, so wirkt das sehr eintönig und zeugt doch von einer dürftigen Komik.

Den Herrn Mäuseberg spielte Herr Bischer, der sich alle Mühe gab, mit dem langweiligen Salbadern, dem lebenden Conversationslexikon eine komische Wirkung zu erzielen: es gelang ihm dies aber nicht; wir wissen nicht, ob es überhaupt möglich ist, zweifeln aber daran, denn dieser Wust von Gelehrsamkeit ist allzu äußerlich zusammengesucht. Den Wimmel spielte Herr Häuseler mit gewohnter Gewandtheit: das ist keine komische Rolle, denn die Sternschnuppe verwandelt sich allzurasch in einen soliden Planeten, der um eine einzige Sonne kreist. Den Rentier Schubert spielte Herr Büller. Es ist dies ein sehr eigensinniger Herr, der immer das Gegentheil von dem thut, was ihm Andere rathen, der sonst aber der bekannte Weißbierphilister aus den Berliner Possen ist. Herr Büller hat das nöthige Zeug für solche Rollen und war besonders im letzten Act sehr komisch. Fräulein Flössel als Fanny war die bekannte Lustspiel-Liebhaberin, die ihr Herz entdeckt und dabei einige drollige Nüancen mit in den Kauf bekommt, die sie wie immer glücklich verwerthete. Herr Straßmann spielte den eifersüchtigen Doctor mit vielem Feuer und guter Haltung; der Darsteller hat überhaupt stets die Allüren eines Gentleman. Herr Müller als Sauerbrei prägte die Geistesbeschränktheit des wackern Färbermeisters in recht treffenden Zügen aus, namentlich gegenüber dem geistig überlegenen Heilborn, den Herr Baxmann mit frischer Energie spielte. Frl. Salbach als Erna stellte die Aufgeregtheit über die Othellolaune des Gatten lebendig dar. Frl. Truhn (Clotilde), Frau Lewinsky (als Agnes Münchow, die als interessante Wittwe angekündigt wird, zuletzt aber nur eine gewöhnliche Liebhaberin ist), Frl. Schneider (als dummes Dienstmädchen Hanne) führten ihre Rollen angemessen durch.

Abermals erweckt dies Stück das Bedauern, daß die neueste Muse unserer Schwank- und Lustspieldichter keine Aufgaben für die Darsteller schafft und eine ineinandergreifende spannende Handlung nicht zu gestalten vermag.

Rudolf von Gottschall.

Zum Buchdruckerstreik.

* Wir erhalten folgende Zuschrift:

Die am Sonnabend Abend stattgefundene Versammlung der Leipziger Buchdruckereibesitzer war sehr stark besucht. Vom Vorsitzenden der Principal-Tarif-Commission wurde zunächst nochmals ein Ueberblick über die entstandenen Streitigkeiten zwischen Principalen und Gehilfen gegeben. Diese Streitigkeiten sind nicht pecuniärer Natur. Sie haben ihren Grund in der verschiedenen Auslegung des neuen vom 1. October an giltigen Buchdrucker-Tarifes. Die Principale hatten, um diese Streitigkeiten aus der Welt zu schaffen, die sofortige Errichtung des im Tarife vorgesehenen Schiedsgerichtes verlangt. Von einer hierzu gar nicht berechtigten Gehilfenversammlung war indeß die Bildung eines solchen Schiedsgerichtes abgelehnt und der Streik beschlossen worden. Infolge dieses Beschlusses haben am Sonnabend 440 Setzer und 99 Drucker gekündigt, welche Summe sich noch, da verschiedene Weitungen ausstehen, um etwas erhöhen dürfte.

Die Versammlung ging über den gegen den Tarif verstoßenden Beschluß der Gehilfen-Versammlung vom 1. October einfach zur Tagesordnung über, sie stellte sich auf den Rechtsboden des Tarifes (§. 43/44), der bedingungslos die Schaffung eines Schiedsgerichtes verlangt. Gewählt wurden als Schiedsrichter die Herren Dr. Ed. Brockhaus, Bruno Kinkhardt, Gustav Bär, Johannes Baensch und Julius Mäser.

Nach Erledigung dieser Angelegenheit wurde constatirt, daß die Liste derjenigen Druckereien, welche nach den Mittheilungen des Streik-Comités der Setzer die Forderungen der Gehilfen acceptirt haben sollen, durchaus unrichtig ist; außer einer Firma, welche sich sonst geflissentlich bemüht, dem lieben Publicum Begriffe über das, was in der Welt recht ist, beizubringen, hatte Niemand das gegebene Wort zurückgezogen. Ferner wurde zur Charakterisirung der Gehilfenführer constatirt, daß dieselben Bedingungen, welche den Gehilfen der Firmen F. A. Brockhaus und B. G. Teubner als zur Begleichung des Streikes genügend bezeichnet worden waren (die Gehilfen gen. Firmen betheiligten sich infolge dessen nicht an der Kündigung) den Gehilfen anderer Firmen als tarifwidrig verboten worden waren. Die Absicht der Gehilfenführer, durch die sofort durch Deputationen den übrigen Druckereien mitgetheilten „Zustimmungen" der beiden großen obengenannten Firmen, bestimmend auf die Entschließungen der noch zögernden Principale und Gehilfen einzuwirken, wurde durch das Telephon vereitelt.

Um jedem öffentlich etwa auftauchenden Zweifel an der Legalität der Principale zu befeitigen sei noch mitgetheilt, daß der Vorstand des Unterstützungs-Vereins deutscher Buchdrucker-Gehilfen in Stuttgart telegraphisch und brieflich sich weigert, Geld für die an dem Streike Betheiligten zu verabfolgen, bevor nicht über die Streitfragen von der Tarifbehörde entschieden worden ist. — In Leipzig candidiren ca. 2000 Gehilfen. Davon kündigten 600, die Aussichten der Gehilfen sind also sehr ungünstige.

Vermischtes.

— Meuselwitz, 1. October. Von einem plötzlichen herben Schicksalsschlage ist die Familie Thiele hier betroffen worden. Der Sohn derselben, Herr Kaufmann Gustav Thiele, ein lebensfroher junger Mann, der von seinem Wirkungskreise in Plagwitz aus dem Elternhause einen Besuch abstatten wollte, wurde gestern Abend beim Eintreffen des letzten Zuges von Leipzig im Coupé todt aufgefunden. Gesund und munter hatte der liebenswürdige junge Mann die Reise angetreten und auch bis Lucka vollendet, wo er noch ein Glas Bier gekauft und mit ins Coupé genommen hat; auf der kurzen Fahrt bis hierher hat dann ein Gehirnschlag seinem Leben ein frühes Ende bereitet.

— Berlin, 1. October. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" feierte heute ihr 25jähriges Jubiläum durch ein Festmahl im „Kaiserhof", an welchem eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten, sowie journalistische Mitarbeiter und Freunde des Blattes theilnahmen. Freiherr Alb. v. Ohlendorff brachte den Trinkspruch auf den Kaiser aus, Frhr. Heinrich v. Ohlendorff auf den Fürsten Bismarck, Graf Herbert Bismarck auf die beiden Vorredner, indem er der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" Gedeihen wünschte und ihr für die treue Unterstützung im Namen seines Vaters dankte. Weitere Trinksprüche galten dem Chefredacteur des